Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 86 (1999)
Heft: 11: Zurück zur Stadt

Artikel: Architektur und Städtebau im postindustriellen Zeitalter
Autor: Eisinger, Angelus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-64612

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Angelus Eisinger

Architektur und Städtebau im postindustriellen Zeitalter

Die aktuellen Debatten um Stadtplanung und Städtebau deuten auf ein schwieriges Verhältnis von Architektur und Städtebau hin. In der Diskrepanz zwischen urbanistischer Absicht und städtischer Realität äussert sich eine Überforderung des Fachgebietes durch seinen Gegenstand. Ein Blick auf die schweizerischen Städtebau- und Planungsdebatten der letzten 50 Jahre erlaubt, möglichen Ursachen dieser Überforderung nachzugehen und vor diesem Hintergrund die Frage nach den aktuellen Entscheidungsspielräumen zu stellen. Dies soll über eine Kontrastierung der Verhältnisse der Fünfziger- und Sechzigerjahre mit der heutigen Situation geschehen.

Les débats actuels en matière de planification des villes et d'urbanisme témoignent du difficle rapport entre l'architecture et l'urbanisme. La contradiction entre les intentions urbanistiques et la réalité urbaine révèle que la discipline est dépasée par son objet. Un regard sur les débats concernant l'urbanisme et la planification en Suisse au cours des 50 dernières années permet d'analyser les causes probables de cette discordance et, devant cet arrière-plan, de poser la question de la liberté actuelle en matière de décisions. Pour ce faire, l'auteur examine le contraste entre les conditions des années cinquante et soixante et la situation actuelle.

The current debates on urban planning and construction refer to the difficult relationship between architecture and urban planning. The discrepancy between the intention and the reality of urban planning in the towns and cities reveals the professional inadequacy to the task. If we look at the Swiss debates on urban planning and construction over the past fifty years, we can trace the possible causes of this state of affairs and raise the issue of the current scope for decision against their background, taking into consideration the contrast between the circumstances of the 1950s and 1960s and today's situation.

Was die Bewertung der Verhältnisse in den schweizerischen Städten während der Fünfziger- und Sechzigerjahre anbelangt, wiesen die Positionen der Architekten und Städtebauer weitgehende Übereinstimmung mit den gängigen Einschätzungen in der schweizerischen Öffentlichkeit auf. Die kulturkritische Rhetorik der Beschwörung des urbanen Zerfalls stilisierte Städte zu unwürdigen Begleiterscheinungen einer aus der Kontrolle geratenen wirtschaftlichen und technologischen Entwicklung und ihrer sozialen Folgen. Dahinter verbarg sich ein weit verbreitetes Unbehagen gegenüber dem raschen Wandel jener Jahre: Die hohe Wohnungsnot in den Schweizer Städten, die wachsende Belastung durch den Verkehr, die Industrieanlagen mitten in Wohngebieten wie auch die Zersiedelung des Mittellandes sah man als untrügliche Indizien, dass die Welt eine andere geworden war. Die von Akademikern und Intellektuellen geführte Formel von der Grossstadt als Moloch entsprach in ihrer inhaltlichen Essenz den gängigen urbanen Diskursen der Architekten, Städtebauer und Planer. Eine Begrenzung der Stadt sollte das «Menschliche» (Armin Meili) vor der Vermassung, die Demokratie vor dumpfem Kollektivismus retten.[1] Im Gegensatz aber zum kleinstädtische Idyllen beschwörenden Kulturpessimismus präsentierten die Architekten zukunftsgerichtete Vorschläge. Sie erklärten sich in einem umfassenden Sinne für das Urbane zuständig und stellten in Aussicht, mit räumlich-funktionalen Reorganisationen und entsprechenden baulichen Interventionen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene die Industriegesellschaften mit ihren technisch-wissenschaftlichen Fundamenten zu versöhnen. Die zentrale intellektuelle Leistung bestand dabei in einer Komplexitätsreduktion, welche die verwirrende Heterogenität urbanen Lebens in die kontrollierte Realität von Planwelten übersetzte.

Im Jahre 1957 skizzierte der damalige BSA-Präsident Hermann Baur in einer Sondernummer der Schweizer Rundschau die «Grossstadt von morgen».[2] Dem düsteren Grundtenor des Heftes mochte er nicht widersprechen. Die Krise des Urbanen war für ihn mehr als ein blosser Reflex flüchtiger Zeiterscheinungen. Baur erkannte in

ihr eine tieferliegende strukturelle Degeneration der Verhältnisse. Seine selbstbewusste Haltung, die anstehenden Aufgaben könnten ruhig den Architekten und Städtebauern überlassen werden, gründete nicht zuletzt auf der Ansicht, die Ähnlichkeiten in den industriegesellschaftlichen Entwicklungsdeterminanten verlangten nach verwandten architektonisch-städtebaulichen Lösungen. Die städtebauliche Zukunft der Schweiz kündigte sich deshalb für Baur in skandinavischen Satellitenstädten und niederländischen Stadterweiterungen, in Chandigarh oder in Brasilia an.

Es gab daneben eine stärker mit dem bestehenden rechnende Städtebaudebatte. Bei allen Differenzen lassen sich aber zwischen den verschiedenen städtebaulichen Doktrinen Gemeinsamkeiten feststellen, die weit über die Ablehnung der momentanen städtischen Verhältnisse hinausgingen. Sie kulminierten in einer instrumentellen Rationalität architektonisch-städtebaulichen Denkens, das optimistisch genug war, gesellschaftliche Probleme als technische Fragen zu verstehen und in bauliche Lösungen zu übersetzen. Mit anderen Worten: Der Städtebau jener Jahre nahm den urbanen Alltag als komplex und verworren wahr. Er schrieb sich aber die Fähigkeit zu, untrüglich diagnostizieren und – wo immer nötig – das Skalpell mit sicherer Hand führen zu können. Objekt – Quartier – Stadt – Region – Land bildeten eine hierarchisch-logische Verknüpfung räumlicher Ebenen, welche urbane Probleme als Teil übergeordneter nationalstaatlicher Prozesse begriff. Die Rezeptur lautete deshalb: Konzentration der Siedlungsentwicklung unter gleichzeitiger Begrenzung der Ausdehnung der Städte.

So oft diese Forderung auch vertreten wurde, der urbane Umbau der Schweiz liess auf sich warten. Zentrifugale Kräfte drängten den Architekten aus dem Epizentrum, in welchen ihn der Anspruch der Disziplin gestellt hatte. Schulbuchmässige Übersetzungen moderner Architektur- und Städtebaudoktrinen in schweizerische Verhältnisse, wie beispielsweise die virtuelle Studienstadt Otelfingen, operierten mit dem gängigen Denkmodell des städtischen Raumes als homogenem Abstraktum.[3] Boden fungierte in dieser modernen Welt der Planskizzen, ihren Laubsäge-Modellen und didaktisch aufbereiteten Stadtplänen als «Verfügungsmasse» (Sennett) architektonisch-städtebaulichen Gestaltungswillens – Rohmaterial für die zeitgemässe Stadt. Allein: diese logisch stringente Welt schaffte es kaum, in der gesellschaftlichen Realität der Fünfziger- und Sechzigerjahre Fuss zu fassen. Die sozioökonomische und die technologische Dynamik entzogen sich störrisch der intellektuellen Abstraktheit der von der Moderne behaupteten Kongruenz von urbaner Form und technologisch-wissenschaftlichem Entwicklungsstand. Die Schweiz entwickelte sich in vielen Bereichen rasch, und sie tat dies ohne ausgiebige Berücksichtigung der Konzepte des modernen Städtebaus. Jede Konjunktur städtebaulicher und planerischer Leitbilder geriet in unauflösliche Konflikte mit dem im Eigentumsrecht, in der Bodengesetzgebung oder aber mit dem in den föderalistischen Arbeitsteilungen eingeschriebenen staatspolitischen Selbstverständnis. Natürlich steckte dahinter oft nicht mehr als jener Konflikt zwischen Privatem und Allgemeinem, dessen «Primitivität» Martin Wagner bereits Jahrzehnte zuvor angeprangert hatte.[4] Allein: Städtebau, der sich nicht bloss mit Verkehrsplanung bescheiden wollte, war nur unter aussergewöhnlich günstigen Bedingungen mehr als eine baupolizeilich strikt reglementierte, auf die einzelne Parzelle bezogene Intervention. Das Verhältnis des Architekten zur Stadt blieb somit notwendig ein prekäres.

Nach der Moderne – neue Rahmenbedingungen

Die strikten städtebaulichen Ordnungen der Moderne sind längst toleranteren Konzepten gewichen. Die disziplineninterne Kritik demontierte zunächst die Fiktion des geschichtslosen neutralen städtischen Raumes der modernen Städtebau-Utopien. Mit Aldo Rossi mündete diese Kritik dann in die Vorstellung einer den architektonischen Entwurf anleitenden Tiefenstruktur der Stadt. Zudem hat sich der Kontext architektonischen und städtebaulichen Handelns grundlegend verändert: Die Auflösung bisheriger gesellschaftlicher Orientierungen, die Globalisierung ökonomischer Prozesse, die ökologischen Debatten und die Neuverteilungen privater und öffentlicher Aufgabenfelder – oft in Ermangelung geeigneter Begriffe mit dem ungeschickten Sammelbegriff «Postmoderne» versehen – beeinflussen heute den städtebaulichen Handlungsspielraum massgeblich. Moderne Stadtplanungsvorstellungen einer demokratisch abgesicherten Stadtgestalt, wie beispielsweise die Zürcher Politik unter Ursula Koch, nehmen die veränderten Konstellationen als nicht auflösbare Zielkonflikte wahr: diese Sicht der Dinge hält die Stadt als Agora, als Ort des Disputes, die Interessen von Familien nicht mit den Anforderungen an internationale Wettbewerbsfähigkeit, den Bedürfnissen multinationaler Konzerne oder verkehrspolitischen Erfordernissen vereinbar. Man setzt deshalb auf althergebrachte Abwehrstrategien statt auf die Entwicklung integrativer Konzepte. Dabei zeigt sich aber in den letzten Jahren immer deutlicher, dass die mit Hilfe von Baugesetzen und Verordnungen, Zonen- und Quartierplänen aus den Büros der Bauämter orchestrierten Stadtvorstellungen nicht mehr greifen. Die informationstechnologiegestützten sozioökonomischen Praktiken der postindustriellen Gesellschaft schreiben sich zunehmend in die Städte ein.[5] Dieser schleichende Umbau zeigt sich zunächst in einer fortschreitenden Verwischung bisheriger Stadtstrukturen und eingespielter Arbeitsteilungen. Während die alten Stadtzentren auch für die eigenen Bewohner immer mehr zu Ausflugszielen werden, ereignet sich in der Peripherie Erstaunliches: An Autobahnknotenpunkten, in der Nähe von Flugplätzen etablieren sich durch Baugesetze eher schlecht als recht geordnete Wachstumspole einer globalen Stadtvernetzung.

Die Peripherie – Indikator der Veränderungen

In diesem Zusammenhang ist es in den letzten Jahren gerade unter Architektinnen und Architekten zu einer eigentlichen Ent-

1 Meili, A. (1945). Zürich heute und morgen. Wille oder Zufall in der baulichen Gestaltung. Zürich. Eine ähnliche Position vertreten in ihren Antrittsvorlesungen an der ETH H. Hofmann bzw. A. H. Steiner; vgl. Hofmann, H. (1942). Baugesinnung. Antrittsvorlesung vom 30. Mai 1942 an der ETH Zürich. In: Schweizerische Bauzeitung, 291–293 bzw. Steiner, A. H. (1958). Die Situation des Städtebaus in unserer Zeit. Antrittsvorlesung, gehalten am 28. Juni 1958 an der ETH Zürich. In: Schweizerische Bauzeitung, 591–594.
2 Baur, H. (1957). Die Grossstadt von morgen. In: Schweizer Rundschau. Monatsschrift für Geistesleben und Kultur, 726–730.
3 Neue Stadt (1958). Studienprojekt einer neuen Stadt im Furttal. Zürich; ders. (1963). Die Studienstadt im Furttal bei Zürich. Zweiter Bericht über die Grundlagen einer neuen Schweizer Stadt. Zürich.
4 Zit. in: Oechslin, W. (1991). Stadtöffentlichkeit. In: Lampugnani, V. M., und Mönninger, M. Berlin morgen: Ideen für das Herz einer Grossstadt. Stuttgart, 80–85.
5 Dear, M., and Flusty, S. (1999). The postmodern urban condition. In: Featherstone, M., and Lash, S. Spaces of culture. City – Nation – World. London, Thousand Oaks, New Delhi, 64–85; Rötzler, F. (1995). Die Telepolis. Urbanität im digitalen Zeitalter; ders. (1998). Digitale Weltentwürfe. Streifzüge durch die Netzkultur. München, Wien. Sassen, S. (1995). Metropole: Grenzen eines Begriffs. In: Fuchs, G., et al. (Hrsg.). Mythos Metropole. Frankfurt, 165–177.

deckung der Peripherie gekommen. Ihre Heterogenität mag faszinierend sein. Vor allem aber erlauben die dortigen Veränderungen einen Einblick in laufende räumliche Reorganisationsprozesse. Die ökonomische Globalisierung führt nicht zu einer Angleichung der Städte, wohl aber zu einer Ausbildung von Gruppen ähnlicher «Stadtschicksale».[6]

Globalisierung bedeutet zunächst Restrukturierung räumlicher Arbeitsteilungen. So hat sich global ein Netz von Städten herausgebildet, die Macht- und Kontrollstellen der weltumspannenden Kapital- und Informationsströme sind – Zentralen eines von Computern verwalteten «long distance management» (Sassen). Bisherige räumlich-funktionale Ordnungen zwischen Stadt, Peripherie und Umland werden dabei überholt und abgewertet. Die Wirkungen sind aber nicht eindeutig, dafür genügt ein Blick auf die schweizerischen Verhältnisse. Einerseits fungieren die Agglomerationsgürtel als Auffangbecken für aus der Stadt verdrängte vorwiegend industrielle und handwerkliche Nutzungen. Die Peripherie wird ausserdem zum bevorzugten Standort autistisch anmutender Freizeitzentren und Shopping-Malls, deren Platzbedürfnisse in Innenstädten nicht mehr zu befriedigen sind. Schliesslich siedeln sich in der Peripherie und im Agglomerationsgürtel von global vernetzten Städten wie Zürich international agierende Dienstleistungsbetriebe an. Diese Betriebe agieren weltweit und sind räumlich enorm mobil – Verschiebungen in Standortprofilen wird rasch mit Dislozierung begegnet. Die globale, postindustrielle Stadt ist somit nicht mehr Ort, sondern Prozess. An die Stelle der eindeutigen Zentren-Peripherie-Struktur ist eine Situation multipler, teilweise stark fluktuierender Zentren getreten.[7]

Auswirkungen auf die urbane Architektur

Diese Entwicklungen sind architektonisch folgenreich. Um ihre Auswirkungen auf die Entscheidungsspielräume urbaner Architektur abzuschätzen, hat man zumindest zwischen grossdimensionierten Stadterneuerungsprojekten – beispielsweise die Umnutzung von Industriebrachen – und kleinräumlichen punktuellen Interventionen zu unterscheiden. Für beide gilt, dass das bisherige Vorgehen verbindlicher städtebaulicher Festschreibung des gesamten Stadtgebietes einer räumlich enger begrenzten Bestimmung von Stadtrealität weicht. Globalisierung und Liberalisierung äussern sich für die Architektur je nach Dimension des Vorgehens in unterschiedlichen Anforderungen und Möglichkeiten. Betrachten wir zunächst die kleinräumigen Aktionsfelder. Architektonische Interventionen beeinflussen zwar die Urbanität, reichen aber zu ihrer Bestimmung nicht aus. Diese aus den Erfahrungen mit dem Städtebau der Moderne resultierende Ernüchterung hält aber eine überaus erhellende Lektion bereit: funktionsfähige, vitale Stadträume sind Ergebnis eines ebenso komplexen wie offenen und unwägbaren Prozesses, der von niemandem kontrolliert werden kann. Auf lokalem Know-how beruhende architektonische Realisierungen können hier – oft Hand in Hand mit Liberalisierungen – zu Katalysatoren einer punktuellen städtischen Aufwertung werden.

Die auf finanzstarke Investoren angewiesene grossräumige Stadterneuerung, wie sie beispielsweise im Zürcher Industriequartier erfolgt, wird wesentlich von der Standortkonkurrenz zwischen den Städten mitbestimmt. Stadtraum ist hier ein auf Messen präsentiertes, international angebotenes Investitionsobjekt. Baulich resultiert daraus bedauerlicherweise zu oft eine «Architektur der Nacktheit» (Castells) – eine ebenso sarkastische wie unfreiwillige Verdoppelung der postmodernen Ironie: Die simulierten Stadtlandschaften zeugen von einem akuten Mangel an Identität, der die Uniformität des Internationalen Stils, den man ironisch zu brechen versprach, bei weitem übertrifft. Nicht wenige Stadtverwaltungen sehen deshalb in der kooperativen Stadtplanung eine entscheidende urbanistische Innovation zur Sicherung befriedigender Stadtentwicklung. Stadtplanung ist nicht mehr technisch-bürokratische Verfahrensabwicklung, sondern wird zum Stadtmanagement.[8] Die Behörden agieren vor allem als Moderatoren – ständig darum bemüht, Investoren und Grundeigentümer an einen Tisch zu bringen und zu Vertragsabschlüssen zu bewegen. Eine raschere Abwicklung bürokratischer Prozesse und die Enthierarchisierung der Entscheidungsfindung mögen Vorzüge dieses Vorgehens sein. Nun sind aber die städtischen Verhandlungspositionen oft von der Notwendigkeit wirtschaftlicher Revitalisierung geprägt, wodurch städtebaulichen Aspekten – allen publizistischen Paukenschlägen bei international prominent besetzten Ideenwettwerben oder bei Eröffnungen von Kulturzentren, Ausstellungsgebäuden usw. zum Trotz – nur eine untergeordnete Rolle zukommt. Zudem können hinter den verschlossenen Türen der Sitzungszimmer die Interessen der Allgemeinheit wie auch Fragen der demokratischen Kontrolle über die verfolgten Ziele und ihre Umsetzung nur schwer durchgesetzt werden. Ebenso wenig wie beim modernen Städtebau wird sich so eine vitale, tolerante und anpassungsfähige Stadt einstellen. Die Investorenanliegen verpflichtete Architektur muss dazu mit den Bedingungen vor Ort versöhnt werden. Diese Aufgabe richtet sich an die Behörden wie an Architektinnen und Architekten. Erfahrungen mit kleinräumigen Interventionen können von den Behörden als hilfreiche Orientierungslinien für vielversprechende grossräumige Revitalisierungen in die Verhandlungen eingebracht werden. Für die Architektur resultieren daraus neuartige Bauaufgaben. Hierin liegt ihre eigentliche Herausforderung. A. E.

6 Castells, M. (1991). Die zweigeteilte Stadt – Arm und Reich in den Städten Lateinamerikas, der USA und Europas. In: Schabert, T. Die Welt der Stadt. München, 199–216; ders. (1999). Space flow – der Raum der Ströme. In: Bollmann, S. Kursbuch Stadt. Stuttgart, 39–82; Sassen, S. (1996). Metropolen des Weltmarktes: Die neue Rolle der Global Cities. Frankfurt; von Petz, U./Schmals, K. M. (Hrsg.) (1992). Metropole, Weltstadt, Global City: Neue Formen der Urbanisierung. Dortmund.

7 Borja, J., und Castells, M. (1997). Local & Global. Management of cities in the information age. London; Castells, M. (1989). The informational city. Information technology, economic restructuring, and the urban-regional process. Oxford, Cambridge; Sassen, S. (1996). Metropolen des Weltmarkts: Die neue Rolle der Global Cities. Frankfurt; Für die Schweiz vgl. Hitz, Hansruedi, et al. (1995). Capitales fatales. Restrukturierung und Politik in den Finanzmetropolen Frankfurt und Zürich. Zürich.

8 Basten, L. (1998). Die Neue Mitte Oberhausen. Ein Grossprojekt der Stadtentwicklung von Politik und Planung. Basel, Boston, Berlin; Fassbinder, H. (1997). Stadtforum Berlin. Einübung in kooperative Planung. Hamburg; Keller, D. A., et al. Hrsg. (1998). Planung + Projekte: Verständigungsversuche zum Wandel der Planung. Dortmund. Weck, S. (1995). Neue Kooperationsformen in Stadtregionen – Eine regulationstheoretische Einordnung. Dortmund.